

**Achim Lichtenberger: Severus Pius Augustus. Studien zur sakralen Repräsentation und Rezeption der Herrschaft des Septimius Severus und seiner Familie (193–211 n. Chr.)** (*Impact of Empire 14*); Leiden/Boston: Brill 2011; XI, 478 S., 319 Abb.; ISBN 978-90-04-20192-7; € 177,00

Anders als der von Stephan Faust und Florian Leitmeir herausgegebene Sammelband<sup>1</sup> mit exemplarisch zu verstehenden Einzelforschungen zur Repräsentation der severischen Zeit (193–235 n. Chr.) unternimmt es der nunmehr in Bochum tätige Archäologe Achim Lichtenberger, in monographischer Form die sakrale Herrschaftsrepräsentation und –rezeption allein des Dynastiebegründers Septimius Severus (193–211 n. Chr.), soweit sie sich auf archäologische Zeugnisse bezieht, systematisch zu untersuchen: eine Studie mit grundsätzlichem Anspruch, die mit dem Ziel vollständiger Erfassung und Diskussion des gesamten in Frage kommenden Quellenmaterials auf neuestem Forschungsstand für die Bewertung bestimmter Repräsentations- und Rezeptionsfragen der Herrschaftsjahre des Septimius Severus als ein Werk gelten kann, das über die Archäologie hinaus in den Altertumswissenschaften insgesamt Beachtung finden sollte. Verzichtet ist allerdings völlig auf die Behandlung des Bürgerkriegs und weitgehend auf die der Selbstadoption des Septimius Severus in die antoninische Familie<sup>2</sup>, auf Themen also, die ebenfalls wichtige Repräsentationsaspekte bieten (vgl. S. 10, 381). Als Gründe hierfür stellt Lichtenberger heraus, dass sich diese repräsentationsrelevanten Themen entweder weniger in archäologischen als vielmehr literarischen Quellen greifen lassen oder dass es zu ihnen aktuelle anderweitige Untersuchungen gibt.<sup>3</sup>

In seiner Studie differenziert Lichtenberger sorgsam zwischen Repräsentation und Rezeption: Bei der Repräsentation geht der Wille zur Selbstdarstellung vom Kaiser und seiner Familie aus, während Rezeptionsaspekte Reaktionen auf die kaiserliche Herrschaft und Repräsentation sind, oft aber zu Unrecht als Repräsentationsbelege gelten. Diese Unterscheidung unterstützt Lichtenbergers Ziel, das Spannungsfeld zwischen der traditionsorientierten römischen Zentrale und den Provinzen auszu-leuchten, das sich im Umgang des Kaisers mit seiner außeritalischen Herkunft und in Reaktionen darauf exemplarisch manifestiert. Damit wird in den Jahren um 200 ein in vielen Zusammenhängen thematisierter Transformationsprozess greifbar, in dem die Provinzen zu Lasten Roms und Italiens an Bedeutung zu gewinnen scheinen und der

1 Repräsentationsformen in severischer Zeit; Berlin 2011; Rezension von ULRICH LAMBRECHT. In: *Journal für Kunstgeschichte* 16 (2012), Heft 3.

2 Ganz lässt Lichtenberger aber doch nicht die Rolle der Selbstadoption für die Repräsentation des Septimius Severus beiseite und geht im Zusammenhang mit dem Aspekt der *pietas* auf den Titel *pius* ein, den der Kaiser im Jahre 195 nach der Divinisierung des Commodus übernahm (vgl. S. 321f. sowie den Titel der Studie).

3 Vgl. beispielsweise Z. RUBIN: *Civil-War Propaganda and Historiography* (*Collection Latomus 173*); Brüssel 1980. MARTIN ZIMMERMANN: *Kaiser und Ereignis. Studien zum Geschichtswerk Herodians* (*Vestigia 52*); München 1999. DRORA BAHARAL: *Victory of Propaganda. The Dynastic Aspect of the Imperial Propaganda of the Severi. The Literary and Archaeological Evidence A. D. 193–235* (*British Archaeological Reports. International series 657*); Oxford 1996.

in der älteren Forschung nicht selten mit Vorstellungen zunehmender Dekadenz des römischen Reiches verbunden wurde. Teil dieser Debatte ist eine Überprüfung der in derartigen Zusammenhängen, aber auch unabhängig vom Dekadenzmodell vielfach vertretenen These von einer Orientalisierung der römischen Religion in der Zeit der Severer.<sup>4</sup>

Mit dem Argument, bei der Interpretation unterschiedlicher Quellengattungen den Funktionszusammenhang und Gattungskontext wahren zu müssen, wird die Gliederung der Behandlung bestimmter Themen von einer quellenorientierten Typologie bestimmt. Damit mag zwar quellenspezifischen Bedürfnissen und gewiss auch einer an Quellengattungen orientierten Suche nach bestimmten Belegen und ihrer Ausdeutung Rechnung getragen sein, aber es leidet die argumentative Vernetzung sachlicher Erwägungen zugunsten der Dominanz quellengattungsspezifischer Vorgehensweise. Zusammenfassungen zu den einzelnen Kapiteln fangen dieses Manko zumindest teilweise auf. Die wichtigsten Belege kaiserlicher Repräsentation dürften in numismatischen Zeugnissen der Reichsprägung zu sehen sein, für deren politische Aussageabsicht Lichtenberger sich in Anlehnung an Reinhard Wolters<sup>5</sup> klar ausspricht. Ein bedeutendes Feld der sakralen Repräsentation und Rezeption ist das „theomorphe Herrscherbild“ der römischen Kaiserzeit, dessen Aussageintentionen es möglichst angemessen zu erfassen gilt. Lichtenberger differenziert bei Darstellungen des Kaisers zusammen mit Göttern oder einem Gott, in Göttergestalt und mit Götterattributen zwischen dem Ausdruck einer Schutzbeziehung, eines Vergleichs mit einem Gott und einer Gleichsetzung mit einem Gott, die zudem in Intention und Wahrnehmung nicht selten ineinander übergehen konnten.

In diesem Sinne behandelt Lichtenberger mit Hilfe numismatischer, epigraphischer und großplastischer Quellen sowie der Kleinkunst<sup>6</sup> fünf Aspekte sakraler Repräsentation und Rezeption der Herrschaft des Septimius Severus, die er mit den Schlagworten: *di patrii*, *conservator Augusti*, *aeternitas imperii*, *restitutor urbis* und *domus divina* versieht. Literarische Quellen bilden dabei, sofern vorhanden, oftmals den Ausgangspunkt der Betrachtung, sind in dieser Studie aber nicht von zentralem Interesse. Die Untersuchungen sind vom Streben nach Vollständigkeit geleitet, sowohl was das für den jeweiligen Gesichtspunkt einschlägige archäologische Quellenmaterial betrifft als auch in Bezug auf die Bemühungen um Erfassung bisheriger Forschungen zur Sache.

Das mit 150 Seiten umfangreichste Kapitel ist dem Gesichtspunkt der *di patrii* gewidmet. Damit sind jedoch nicht die vaterländischen Götter des alten Rom gemeint, sondern die Götter aus der außeritalischen Heimat von Kaisern, zu denen

4 Vgl. die Forschungsberichte von GEROLD WALSER: Die Beurteilung des Septimius Severus in der älteren und neueren Forschung. In: *Museum Helveticum* 30 (1973), S. 104–116; DERS.: Die Severer in der Forschung 1960–1972. In: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* II 2 (1975), S. 614–656.

5 Vgl. REINHARD WOLTERS: *Nummi signati*. Untersuchungen zur römischen Münzprägung und Geldwirtschaft (*Vestigia* 49); München 1999.

6 Lichtenberger bezeichnet diese Quellen unterschiedslos als „Überlieferung“, doch sollte man bei Überrestquellen Assoziationen vermeiden, die an Traditionsquellen denken lassen.

diese ein besonderes Nahverhältnis hatten bzw. zu denen es ihnen nachgesagt wurde. Für den aus Lepcis Magna stammenden Septimius Severus sind dies Hercules und Liber Pater, die als punische Ortsgötter angesehen werden, ohne dass der regionale Hintergrund von der *interpretatio Romana* vollständig überdeckt worden wäre. Mittels einer genauen Untersuchung des Stellenwertes der beiden Götter für Kaiser Septimius Severus anhand der genannten archäologischen Quellengattungen unter Einschluss literarischer Belege vor allem zu dem severischen Bauprojekt des beiden Göttern in Rom gewidmeten Tempels kann Lichtenberger feststellen, „daß Liber Pater und Hercules für Septimius Severus als Heimatgötter von Lepcis Magna eine zentrale Rolle spielten“ (S. 89). Um das Jahr 195 und um 206 stellt er in der Münzprägung gewisse Einschnitte fest, die für eine Zurücknahme der beiden Götter sprechen: zuerst im Zusammenhang mit der Selbstadoption des Septimius Severus in die antoninische Kaiserfamilie, sodann möglicherweise im Anschluss an den Sturz des mächtigen Prätorianerpräfekten Plautianus, eines langjährigen Weggefährten und Vertrauten des Kaisers, der ebenfalls aus Lepcis Magna stammte. Beide Ereignisse legten es nahe, andere Repräsentationsschemata in den Vordergrund zu stellen als solche, die auf die Herkunft des Kaisers verweisen. Solange Hercules und Liber Pater zusammen auftreten, fungieren sie als Götter von Lepcis Magna und im Kontext mit dem Kaiser als dessen Schutzgötter. Eine Angleichung des Kaisers an einen der beiden Götter ist allerdings nicht auf die Schutzgötter aus Lepcis Magna zu beziehen, sondern mit der hellenistischen Herrscherikonographie zu verbinden, die sich gut in die Tradition der Kaiser des zweiten Jahrhunderts, gerade der Antoninen, einfügen lässt. Lichtenberger stellt diese bisher in der Forschung vernachlässigte Differenzierung sorgsam heraus, um den unterschiedlichen Repräsentationsaspekten und – gewichten bei Septimius Severus samt seinen Familienangehörigen jeweils gerecht zu werden und am Ende das severische Repräsentationspotential hinsichtlich der Traditions- und Innovationsorientierung zutreffend einschätzen zu können.

Diesem Ziel gelten auch zwei anschließende Gedankengänge, die Lichtenberger auf die Deutung der Funktion der Heimatgötter Hercules und Liber Pater folgen lässt. Zunächst geht er Hinweisen auf weitere afrikanische – besser wohl: punische bzw. ägyptische – Gottheiten und deren in der Literatur diskutierte Rolle für die kaiserliche Repräsentation nach. Neben der Münzumschrift *saeculum frugiferum*, der *Dea caelestis* als *interpretatio Romana* für die punische Tanit und des Aescupalius für Eschmun ist es vor allem der alexandrinische Gott Sarapis, zu dem die Forschung dezidierte Thesen hinsichtlich der Bedeutung für Septimius Severus und seine Angehörigen entwickelt hat. Abgesehen davon, dass der Sarapiskult mit Ägypten und nicht mit dem römischen Afrika im eigentlichen Sinne verbunden ist, bezeichnet Lichtenberger die Haltung des Septimius Severus Sarapis gegenüber zwar als „nicht indifferent“ (S. 119), hält aber doch eine Angleichung des Kaisers an Sarapis für „sehr zweifelhaft“ (S. 120).

Von grundsätzlicher Bedeutung für Lichtenbergers Argumentation ist die Untersuchung des Verhältnisses anderer römischer Kaiser mit nichtitalischen Heimatstädten zu lokalen religiösen Traditionen ihres Geburtsortes, damit auf diese Weise

der Stellenwert des Hercules und des Liber Pater als Lokalgötter von Lepcis Magna und als kaiserliche Schutzgötter für Septimius Severus im Vergleich gewürdigt werden kann. Dies ist ein möglicher Weg, die Bedeutung der beiden Götter und gegebenenfalls auch die anderer Gottheiten mit afrikanischem Hintergrund für die Repräsentation der Severer genauer zu erfassen.

Lichtenberger ist natürlich zuzustimmen, dass der Geburtsort der Kaiser Claudius und Caracalla, Lugdunum in Gallien, keineswegs für eine nichtstadtrömische Herkunft dieser Kaiser spricht, und doch ist das Urteil fragwürdig: „Für eine besondere Förderung der Stadt durch Claudius, die damit zu erklären wäre, daß sie Claudius' Geburtsort war, gibt es wenig Anzeichen“ (S. 126). Deutliche Anzeichen dieser Art gibt es eben doch, wenn man berücksichtigt, dass Kaiser Claudius als Zensor im Jahre 48 n. Chr. den Galliern die Zulassung zum römischen Senat geëbnet hat<sup>7</sup>, und zwar unter ausdrücklichem Hinweis auf sich selbst und seinen Geburtsort.<sup>8</sup> Tacitus berichtet nicht zuletzt deswegen so ausführlich darüber, weil er in einer Zeit schreibt, da mit Trajan und Hadrian Kaiser das römische Reich beherrschten, die Familien aus der hispanischen Provinz entstammen<sup>9</sup>, auch wenn es inzwischen keineswegs mehr als gesichert gilt, dass Trajan selbst in Italica in der Provinz Baetica geboren ist.<sup>10</sup> Es ist daher recht fragwürdig, ob sich die hispanischen Wurzeln der beiden Kaiser wirklich in einem besonderen Verhältnis zu religiösen Kultbesonderheiten der Iberischen Halbinsel niederschlugen. Allenfalls mag man mit Lichtenberger an „eine geschickte Nobilitierung“ (S. 132) der nichtstadtrömischen Herkunft bzw. Wurzeln dieser beiden Kaiser denken können. Diese Qualifizierung unterscheidet sich nämlich nicht wesentlich von dem Bekenntnis des Claudius zu seiner Geburtsstadt Lugdunum in Gallien: Eine solche Art der „Nobilitierung“ ist – zu verschiedenen Zeiten und natürlich auf verschiedenen Entwicklungsstufen – im Interesse der Angleichung dieser Herkunftsregionen an die römische oder italische Normalität getätigt, in die sich alle bisherigen Kaiser aktiv einzufügen bemühten. Deswegen ist auch die von Trajan vorgenommene Divinisierung seines leiblichen Vaters neben der seines Adoptivvaters und kaiserlichen Vorgängers Nerva, anders als Lichtenberger meint, gerade kein „eindrucksvolles Zeugnis dafür, daß die ‚Geburtsheimat‘ des Kaisers selbstbewußt und in gleicher Augenhöhe mit Rom in die kaiserliche Selbstdarstellung aufgenommen wurde“ (S. 137). Vielmehr beabsichtigte Trajan mit der Divinisierung seines leiblichen Vaters nicht nur, die Bedeutung des für die Legitimation seiner eigenen Herrschaft zunehmend unwichtiger werdenden Adoptivvaters Nerva zu relativieren, sondern vor allem auch, die eigene Dynastie – übrigens im besten römischen Sinne –

7 Vgl. die inschriftliche Fassung der entsprechenden Rede des Claudius (CIL XIII 1668 = ILS 212) und deren Wiedergabe bei Tac. ann. XI 24.

8 Vgl. die Passage CIL XIII 1668, Tafel 2, Z. 26–29: *quid ultra desideratis quam ut vobis digito demonstrarem solum ipsum ultra fines provinciae Narbonensis iam vobis senatores mittere, quando ex Lugudumo habere nos nostri ordinis viros non paenitet*; dazu RONALD SYME: Tacitus, Bd. 1; Oxford 1958, S. 460 mit Anm. 6.

9 Hervorgehoben von SYME (Anm. 8) Bd. 2, S. 624.

10 Vgl. KARL STROBEL: Kaiser Traian. Eine Epoche der Weltgeschichte; Regensburg 2010, S. 40: „Sein Geburtsort war mit Sicherheit Rom.“

in den Vordergrund zu stellen, deren Manko darin besteht, dass sie sich über seine Schwester Marciana in lediglich weiblicher Linie fortsetzte, so dass seine Nichte Matidia ab 113 über eine divinisierte Mutter und einen divinisierten Großvater verfügte.<sup>11</sup> Die Herkunft des älteren Trajan aus der spanischen Provinz spielt dabei sicherlich keine Rolle.

Zwischen Trajan und Hadrian möchte Lichtenberger einen Wandel hin zu einem wohl offeneren Bekenntnis zu der hispanischen Heimat sehen und macht, wenn gleich in vorsichtigen Worten, in der Rolle der Gottheiten von Lepcis Magna als Schutzgötter des Septimius Severus eine Fortentwicklung dieser Tendenz aus (vgl. S. 136). Es fragt sich aber, ob er von Trajan und Hadrian eine gerade Linie zu Septimius Severus ziehen kann, indem er – zu selbstgewiss – behauptet, es lasse „sich bei Trajan, Hadrian und Septimius Severus eine vorsichtige Integration der Gottheiten der Heimatstädte in die Selbstdarstellung feststellen“ (S. 169), zumal die antoninischen Kaiser als Nachfolger der „Spanier“ in Rom oder in dessen Nähe geboren sind. Angesichts des mageren Ergebnisses für die Kaiser vor den Severern ist mit Septimius Severus vielleicht eher ein qualitativer Sprung als ein kontinuierlicher Entwicklungsfortschritt festzustellen. Die Entwicklung im Laufe des zweiten Jahrhunderts dürfte vielmehr eher auf der Ebene weiterer Mentalitätsangleichung zwischen Römern und Italikern auf der einen und Provinzialen auf der anderen Seite zu suchen sein, die sich dann ab 193, als der aus Nordafrika stammende römische Senator Septimius Severus von Carnuntum aus nach dem Kaisertum griff, in einem unbelasteten Verhältnis zur Geburtsheimat ebenso erweist wie in einem römisch orientierten, wenn nicht geprägten Selbstverständnis: eine Notwendigkeit für einen in die Nobilität aufgestiegenen Mann, der seinen Weg machen will. Schlussfolgerungen dieser Art zieht Lichtenberger im Zusammenhang mit der Auswertung der archäologischen Zeugnisse, auf die er sich konzentriert, zwar nicht *expressis verbis*, setzt aber Elemente einer solchen Entwicklung immanent voraus, was in seiner Argumentation hier und da durchaus aufscheint. Ganz in Einklang damit qualifiziert Lichtenberger die Inszenierung der Lokalgottheiten von Lepcis Magna als kaiserliche Schutzgötter und die Förderung des Ausbaus der Heimatstadt durch Septimius Severus als „kein besonderes Thema der kaiserlichen Repräsentation mit überregionalem Publikum“, vielmehr eher „als Demonstration von *pietas*“ (S. 145).

Des weiteren sucht Lichtenberger für die aus römischen Provinzen stammenden Kaiser von Clodius Albinus (193–197), dem zeitweiligen Mitkaiser des Septimius Severus, bis zu Diokletian (284–305) und Galerius (293–311) nach archäologischen Hinweisen auf die Bedeutung ihrer Geburtsstadt bzw. –region für die kaiserliche Repräsentation, wegen fehlender Vergleichbarkeit der Voraussetzungen oft mit nicht eben aussagekräftigen Resultaten. Das ist auch kaum anders zu erwarten, weil für die Soldatenkaiser der nachseverischen Zeit nur in Ausnahmefällen der Herkunftsort bekannt ist. Lichtenberger macht eine Zäsur mit Elagabal aus, der seinen Sonnengott

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu STROBEL (Anm. 10) S. 332.

aus Emesa mit nach Rom brachte, anders als Septimius Severus im Umgang mit den Iuppiter-Söhnen Hercules und Liber Pater diesen Gott aber in eine Konkurrenz zum bisherigen obersten römischen Staatsgott brachte. Der Einschnitt dürfte allerdings eher auf generelle Unterschiede zwischen den Angehörigen der Severer-Dynastie und den Soldatenkaisern mit ihrer rein militärischen Laufbahn, die sie ins Kaisertum führte, und ihren aufgrund meist bescheidener Herkunft in der Regel unbekanntem Geburtsorten überwiegend im Balkanraum zurückzuführen sein.

Einer der wenigen Soldatenkaiser, dessen Heimatort feststeht, ist Philippus Arabs (244–249). Dieser Kaiser baute seinen zur Philippopolis umbenannten Heimatort zu einer *colonia* aus und initiierte hier nach der Divinisierung seines Vaters Marinus einen lokalen Kult für seinen Vater, hinter dem das legitimierende Bedürfnis nach Begründung und Absicherung einer tragfähigen Dynastie stand, in der auch sein mit sechs oder sieben Jahren zum Caesar erhobene Sohn eine wichtige Rolle spielte. Ein Vergleichsmoment mit der Situation Trajans bieten gewiss die dynastischen und damit auf Rom und das Reich bezogenen Überlegungen, keineswegs aber, wie Lichtenberger wohl nicht ganz richtig nahelegt, die Herausstellung der Herkunftsregion des jeweiligen Kaisers (vgl. S. 137). Der Anknüpfungspunkt für den Ausbau seines Heimatortes lag für Philippus Arabs eher bei Septimius Severus<sup>12</sup>, das Motiv – im Unterschied zu den Prioritäten in Lepcis Magna – in der Förderung der Romanisierung dieser Region und damit in deren Bindung an das römische Reich und dessen Interessen, die Philippus Arabs in der Tat in den Mittelpunkt stellte, wie seine Bemühungen im Zusammenhang mit der Tausendjahrfeier der Stadt Rom überdeutlich illustrieren.

Für weitere Soldatenkaiser beschränken sich wegen der mit ihnen verbundenen Herkunftungewissheiten Lichtenbergers Aussagen zur Förderung der Heimatstadt oder –region auf Mutmaßungen. Die Überlegung etwa, in die Förderung des Solkults durch Kaiser Aurelian (270–275) sei vielleicht ein pannonischer Sonnenkult eingeflossen (vgl. S. 159), entbehrt greifbarer Grundlagen; im Mittelpunkt stehen auch bei diesem Soldatenkaiser natürlich reichsbezogene religionspolitische Bedürfnisse (vgl. S. 169) unter Einbeziehung kaiserlicher Repräsentationsanliegen.<sup>13</sup> Daher dürfte Aurelians Münzprägung mit ihren Anspielungen auf die illyrischen Provinzen oder Truppenteile weniger vom „Heimatstolz“ (S. 169; vgl. S. 157–159) des Kaisers künden oder an den „Heimatstolz“ illyrischer Soldaten appellieren, als angesichts der Politik Aurelians gegenüber dem Palmyrenischen Teilreich und dem Gallischen Sonderreich vielmehr einer vorbeugenden Fürsorge für seine wichtigsten Truppenkontingente entsprechen, und zwar besonders angesichts der Tatsache, dass im Jahre 268 Kaiser

12 Vgl. CHRISTIAN KÖRNER: Philippus Arabs. Ein Soldatenkaiser in der Tradition des antoninisch-severischen Prinzipats (*Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte* 61); Berlin/New York 2002, S. 224f.

13 Vgl. UDO HARTMANN: Claudius Gothicus und Aurelianus. In: KLAUS-PETER JOHNE (HG.): Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284), Bd. 1; Berlin 2008, S. 297–323, hier S. 320f. MONIKA SCHUOL: Die paganen Religionen. In: JOHNE Bd. 2; Berlin 2008, S. 927–935, hier S. 931–933. FRIEDRIKE HERKLOTZ: Der Kaiserkult. In: JOHNE Bd. 2, S. 937–948, hier S. 946f.

Gallienus einer Verschwörung illyrischer Offiziere unter Beteiligung auch Aurelians zum Opfer gefallen war, die weder mit der Orientpolitik noch mit der Germanenpolitik dieses Kaisers einverstanden waren.<sup>14</sup>

Darüber hinaus befremdet es ein wenig, dass Lichtenberger im Zusammenhang mit den Soldatenkaisern die den Altersruhesitzen nach dem geplanten Rücktritt als Kaiser im System der Tetrarchie geltenden Baumaßnahmen Diokletians in Split und des Galerius in Romuliana in das Kapitel zu den *di patrii* integriert. Die von Diokletian initiierten ideologischen Grundlagen der Tetrarchie sind nicht mehr mit denen der Soldatenkaiser zu vergleichen, auch wenn Tendenzen zur Regionalisierung des römischen Reiches sich fortsetzten. Das Repräsentationsanliegen eines zurückgetretenen Kaisers, der sich in eine Residenz zurückzog, die er in seiner Heimat bauen ließ, ist ein anderes als derjenigen, die sich nicht nur um die *aeternitas* der Herrschaft als solcher, sondern zugleich um die ihrer eigenen Nachkommen im blutsdynastischen Sinne bemühen mussten (vgl. S. 175).

Insgesamt erbringen Lichtenbergers Bemühungen, durch die Untersuchung des Verhältnisses anderer Kaiser zu ihren Heimatorten eine Vergleichsgrundlage für die Förderung der *di patrii* durch Septimius Severus zu schaffen, bis auf Ausnahmen und die Benennung von Tendenzen wenig, so dass in gewisser Weise mit den Lokalgöttheiten aus Lepcis Magna als Schutzgöttern des Septimius Severus insofern ein Alleinstellungsmerkmal dieses Kaisers gegeben ist, als er die Heimatverbundenheit auf dem Weg über die Förderung der lokalen Götter mit den Anliegen reichsbezogener Religionspolitik und Repräsentation bemerkenswerter als andere in Einklang zu bringen vermochte. Letztlich kann dies auch als ein Zeichen dafür gelten, dass die Provinzen inzwischen so weit an Rom und Italien angeglichen waren, dass sich lokale und regionale Eigenheiten bei entsprechender Vorsicht gut in die Reichsanliegen integrieren ließen, ohne dass es zu Misshelligkeiten kommen musste. Dass auch dabei Rom und das Reich letztlich die Repräsentationsbedürfnisse des Kaisers dominierten, zeigen des Weiteren die folgenden Kapitel der Untersuchung Lichtenbergers.

Im Kapitel zu dem Aspekt *conservator Augusti* geht es hauptsächlich um die Rolle Iuppiters als des obersten römischen Staatsgottes. Lichtenberger resümiert, Septimius Severus habe „in einer exklusiven Beziehung zu Iuppiter“ gestanden, ohne „in seiner Repräsentation eine Identität mit Iuppiter“ (S. 215) zu beanspruchen; einziger Hinweis auf eine Angleichung an Iuppiter sei die Übernahme der Aegis durch den Kaiser auf einer Reihe von Münzen. Dies interpretiert Lichtenberger als Hinweis nicht auf Gleichsetzung des Kaisers mit Iuppiter, sondern auf den besonderen Schutz, den Iuppiter gewähre, und führt zum Vergleich Trajan und dessen Aegis-Verwendung als Parallele an. Bei Trajan ging allerdings die Iuppiter-Angleichung weiter als die von Lichtenberger herangezogenen numismatischen Quellen glauben machen:

---

14 Vgl. UDO HARTMANN: Der Mord an Kaiser Gallienus. In: KLAUS-PETER JOHNE, THOMAS GERHARDT, UDO HARTMANN (HG.): *Deleto paene imperio Romano. Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit*; Stuttgart 2006, S. 81–124, hier S. 110, 115–118.

Zwar mag die indirekte Gleichsetzung Trajans mit Iuppiter in der *gratiarum actio* des Plinius<sup>15</sup> zunächst ein Akt panegyrischer Rezeption sein, ebenso wie die offenkundige Senatsinitiative der Benennung Trajans als *Optimus*, doch spätestens mit der Übernahme dieser Bezeichnung als Namensbestandteil im Jahre 114 wandelte sich die von außen an Trajan herangetragene Angleichung an Iuppiter Optimus Maximus mittels selbständiger Fortführung ideologischer Tendenzen Domitians in einen Akt wohlüberlegter und sehr selbstbewusster Repräsentation.<sup>16</sup> Demgegenüber sind die Septimius Severus zugedachten Götterangleichungen wohl allein Bestandteile der Rezeption.

Bei dem Thema der *aeternitas imperii* stellt Lichtenberger die Bedeutung des Sonnengottes für Septimius Severus und seine Söhne in den Vordergrund. Das Schlüsseljahr 197 mit dem Sieg über Clodius Albinus, der Erhebung Caracallas zum Augustus und dem Fall Ktesiphons brachte den Severern die endgültige Absicherung ihrer Herrschaft. Die Einführung des Sol auf Reichsmünzen repräsentierte nun den Ewigkeitsanspruch der kaiserlichen Herrschaft, verbunden mit dem Gedanken der immerwährenden Sieghaftigkeit. In diesen Kontext ordnet Lichtenberger unter anderem das Septizonium, die Dezennalien und die Säkularspiele des Jahres 204 ein. Er stellt zudem heraus, dass syro-phönikische Konnotationen in der auf den Sonnengott bezogenen sakralen Repräsentation des Septimius Severus keine Rolle spielten.

Abgesehen von den Neubauten eines Tempels für Hercules und Liber Pater sowie des Septizoniums in Rom tat sich Septimius Severus hier vor allem durch Restaurierungsmaßnahmen hervor, durch die er sich als *restitutor urbis* inszenieren konnte. Lichtenberger widmet sich dabei besonders dem ursprünglich von Vespasian errichteten *templum pacis* und der hier angebrachten *forma urbis*: Diese bringen die *restitutor*-Qualität des Kaisers deutlich zum Ausdruck, indem sie an die Beendigung des Bürgerkriegs und die Wiederherstellung des Friedens erinnern und damit Septimius Severus in eine Reihe mit Augustus und Vespasian stellen, also den Gedanken an die Traditionsorientierung des Kaisers evozieren, ohne dass durch die Neubaumaßnahmen innovative Aspekte gänzlich ausgeschlossen wären.

Das letzte Kapitel ist der *domus divina* und damit Fragen des Kaiserkultes gewidmet. Dabei geht es um entsprechende Inszenierungen der severischen Familienmitglieder und verschiedene Angleichungen dieser Personen an bestimmte Gottheiten, die meist auf ein lokales Kolorit zurückzuführen sind. Lichtenberger kennt „keine sicheren Zeugnisse für eine spezielle Verehrung des Septimius Severus als Gott aus Rom oder Italien“ (S. 333). Daher gehören die Belege für die Angleichung an Götter meist in den Kontext der Herrschaftsrezeption im Osten des römischen Reiches. In den epigraphischen Zeugnissen sieht Lichtenberger durchaus Potential für eine in unbestimmter Form erfolgende „Annäherung des Kaiserhauses an den göttlichen Bereich“, dennoch aber „unter Septimius Severus ... keine signifikante Änderung gegenüber seinen Vorgängern“ (S. 335).

15 Vgl. beispielsweise Plin. paneg. 1,3; 2,7; 4,4; 5,3f.

16 Vgl. auch STROBEL (Anm. 10) S. 173f.; 203f.; 332f.



Lichtenberger erarbeitet für Septimius Severus tragfähige Ergebnisse zu der sakralen Repräsentation und Rezeption des Kaisers. Zu Recht sondert er aus den Repräsentationsbelegen die Zeugnisse für Rezeption aus, die aus Übernahmen kaiserlicher Repräsentation und deren Fortentwicklung bzw. Neukonzeption oft in lokalem oder regionalem Kontext besonders des Ostens bestehen, aber nicht direkt auf den Kaiser zurückgehen. Selbst hier gibt es, außer bei der Angleichung des Septimius Severus an Sol, keine gesteigerte Sakralisierung des Kaisers festzustellen. Entsprechende Ergebnisse für die vom Kaiser selbst verantwortete Repräsentation führen zu einem im Grunde nüchternen Ergebnis: „Der Kaiserkult unter Septimius Severus hat keine außergewöhnliche Ausprägung entwickelt, die ihn von dem der Vorgänger des Kaisers signifikant unterschied“ (S. 383). Damit akzentuiert Septimius Severus für Lichtenberger durchaus traditionelle Aspekte; jeglichem Orientalisierungsverdacht wird eine Absage erteilt. Demgegenüber scheint das Verhältnis des Kaisers zu seinen aus Lepcis Magna stammenden Schutzgottheiten einen eher innovativen Gesichtspunkt anzuzeigen, der darauf zielt, *pietas* auch „gegenüber der Geburtsheimat zu demonstrieren“ (S. 385), ohne dass dies in eine Konkurrenz zu den Verpflichtungen des Kaisers der *urbs* und dem *orbis* gegenüber geführt hätte, womit wieder die Traditionsorientierung zu ihrem Recht käme.

Anders als Lichtenberger glauben zu machen sucht, dürfte sich Septimius Severus, was das Verhältnis des Kaisers zu den Kulturen seiner Heimatregion betrifft, mit den Belegen, die er anführt, aber nicht problemlos in eine organische Entwicklung einfügen lassen, die von Trajan bis Galerius reicht. Um hier weitere Erkenntnisfortschritte zu erzielen, ist es sicherlich unumgänglich, neben Monumenten auch literarische Zeugnisse in nennenswertem Umfang einzubeziehen: So könnten Veränderungen in der Mentalität und der Repräsentation auch von dieser Seite aus wirklich greifbar gemacht werden. Das führt aber über die Absichten Lichtenbergers hinaus. Die bemerkenswerte Reverenz, die der Kaiser seiner Geburtsheimat erweist, wäre allerdings im Zusammenhang mit dem größeren Gewicht, das im Laufe der Zeit die Provinzen im römischen Reichsgefüge einnehmen, ein Thema, das unter einer umfassenderen Fragestellung angegangen werden müsste. Im Rahmen eines Untersuchungsgangs, wie ihn Lichtenberger im Zusammenhang mit den *di patrii* umsetzt, dürfte dieses Thema nicht optimal zu bewältigen sein.

Im Anhang dokumentiert Lichtenberger seine umfangreiche Materialgrundlage: Zusammenstellungen von Götterangleichungen und –attributübernahmen der kaiserlichen Familie, eine Auflistung von Neubauten und Gebäuderestaurierungen vorwiegend nichtsakralen Charakters und eine Tabelle severischer Familiengruppen in Städteprägungen geben einen gegliederten Überblick. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 403–450), Indices und zahlreiche Abbildungen schließen das Buch<sup>17</sup> ab, das wohlaufbereitete Studien zu archäologisch dokumentierten Fragen der sakralen Repräsentation des Septimius Severus bietet und den Kaiser in Aspekte der Tradition einordnet, die sich in seiner Zeit weiterentwickeln. Damit wird Tendenzen eine Absage erteilt, die in der Herrschaft der severischen Dynastie einen Niedergang des römischen Reiches und eine Orientalisierung der römischen Religion sehen. Die

aktuellen Repräsentationsbedürfnisse des Septimius Severus werden vielmehr in ein innerrömisches Spannungsfeld eingeordnet, das anzeigt, wie sehr die Provinzen sich mittlerweile in einen Gleichklang mit Rom und Italien einfügten.

ULRICH LAMBRECHT  
*Universität Koblenz-Landau*  
*Campus Koblenz*

17 Etwas störend und den Lesefluss hemmend wirken im Verlauf der Lektüre Eigenwilligkeiten bei der Interpunktion und Silbentrennung.

**Stephan Faust, Florian Leitmeir (Hg.): Repräsentationsformen in severischer Zeit;** Berlin: Verlag Antike 2011; 311 S., 103 Abb., 8 Graphiken; ISBN 978-3-938032-48-0; € 54,90

Die Epoche der severischen Kaiser (193–235 n. Chr.) markiert eine Zäsur im römischen Prinzipat: Das letzte Mal vor der Spätantike war mit der gut vierzig Jahre währenden Herrschaft der Severer-Dynastie eine gewisse äußere Stabilität gegeben, bevor diese in der Soldatenkaiserzeit (235–284) verloren ging. Des Weiteren stellte der Senator Septimius Severus (193–211) durch die Förderung soldatischer Privilegien, darunter Maßnahmen zur Erleichterung des Aufstiegs einfacher Soldaten in die höhere Offizierslaufbahn, wichtige Weichen für die Zukunft. Diese Jahrzehnte des Übergangs von der vergleichsweise stabilen Zeit der antoninischen Kaiser zu den labilen fünfzig Jahren der Soldatenkaiser erfreuen sich seit einiger Zeit erhöhter Aufmerksamkeit der althistorischen Forschung, wie sich an einer größer werdenden Reihe biographisch und auch strukturgeschichtlich orientierter Arbeiten zu den Angehörigen der severischen Dynastie und ihrer Zeit ablesen lässt. Im Verbund mit dieser Tendenz leistet angesichts interessanter Entwicklungen im Kaiserporträt, vielfältiger baupolitischer Maßnahmen der Severerzeit und numismatischer Beobachtungen zu diesen Jahren auch die Archäologie ihren Beitrag und formuliert unter aktuellen kulturwissenschaftlichen Aspekten wie der Erforschung kaiserlicher Repräsentation an dem ihr zur Verfügung stehenden Quellenmaterial Fragen und Antworten, die fachübergreifend auf lebhaftes Interesse stoßen.

In diesem Sinne haben zwei jüngere Archäologen jetzt einen Sammelband mit Beiträgen einer Tagung zu Repräsentationsformen der Severerzeit herausgegeben, die im Jahre 2008 am Institut für Klassische Archäologie der Ludwig-Maximilians-Universität München stattfand und vor allem Nachwuchswissenschaftlern Gelegenheit geben sollte, ihre Forschungen zu dieser Thematik – überwiegend im Zusammenhang mit Qualifikationsarbeiten – vorzustellen und zu diskutieren. Insgesamt liegen damit nun elf Aufsätze zu breit gefächerten, unterschiedlichen Aspekten der Repräsentation in severischer Zeit, kaiserlicher wie auch privater Provenienz, vor, die überwiegende Anzahl von Vertretern der Archäologie, einige auch von Althistorikern verfasst.